



GEDRUCKTE AUSGABE

AUSGABEN 7 BIS 10/2020

OSTERN VERSCHIEBEN – WARUM EIGENTLICH NICHT?!

Die Kirchen haben entschieden, was eigentlich schon längst entschieden war: Ostern wird in diesem Jahr nicht verschoben. Die aufgrund der derzeitigen Pandemie geltenden Regelungen und Verbote werden den wichtigsten Feiertag des Christentums zwar ohne Zweifel anders aussehen lassen, doch der 12.4. bleibt der Ostersonntag.

Warum eigentlich? In allen Bereichen werden doch in diesem Jahr Ausnahmen gemacht, es werden Termine verschoben, Veranstaltungen gestrichen. Selbst die Olympischen Spiele in Tokio werden zu einer anderen Zeit als geplant stattfinden. Würde sich *für uns* Christinnen und Christen denn wirklich irgendetwas ändern, wenn wir dieses Ostern ausnahmsweise im Spätsommer feiern würden? Vielleicht nicht. Wahrscheinlich nicht.

Aber Ostern war, ist und bleibt eben ein Fest, das wie kein anderes zeigen kann, dass Gottes Reich mit Jesu Tod und Auferstehung sichtbar(er) wird und gleichzeitig etwas mit Unbegreifliches bleiben wird. Im Osterereignis zeigt sich Gottes Unverfügbarkeit. Möglicherweise hat man diesen Feiertag deshalb gleich an drei unveränderbare „Bedingungen“ geknüpft: Mondzyklus, Jahreszyklus und Wochenrhythmus. Daran können wir tatsächlich nichts ändern. „Zum Glück!“, kann man da sagen.

Die Tage um den Ostersonntag herum bedeuten aber auch noch etwas anderes: Trauer und Hoffnung, Enttäuschung und Lichtblick, Zweifel und Vertrauen, Tod und Leben liegen manchmal sehr nah beieinander. Die unmissverständliche wie unfassbare – und in diesen Wochen manchmal auch schwer zu sagende – Botschaft von Ostern lautet: Das Leben ist stärker als der Tod. Auferstehung bedeutet Hoffnung im Angesicht des Todes. Ich glaube, dass wir diese Botschaft gerade jetzt brauchen.

Dieses Jahr wird alles anders sein.

Vieles im negativen Sinne: Über Jahre aufgebaute Existenzen stehen vor dem Abgrund, Kinder und Jugendliche werden mit ihren Problemen und Sorgen plötzlich allein gelassen, die Vorfreude auf ein großes Ereignis verpufft vom einen zum anderen Tag, einfache Dinge werden auf einmal höchst kompliziert, geliebte Menschen sind viel zu lang viel zu weit weg.

Manches im positiven Sinne: Wir entwickeln in vielen Bereichen eine ungeahnte Kreativität, man hat mehr Zeit für die Familie, Zeit für sich selbst, Zeit für Experimente. Doch eines bleibt

unverändert. *Einer* bleibt unverändert: Gott. Gott bleibt Gott – auch in diesem Jahr. Und deshalb bleibt auch seine Zusage: „Ich werde sein, der ich sein werde.“ (Ex 3,14)

Ostern verschieben? Ein Glück, dass wir da keine Wahl haben! Ich bin sicher, dass die Botschaft der Auferstehung, die gute Nachricht von Ostern gerade in diesem Jahr eine Hoffnungsbotschaft sein wird, die nicht losgelöst von allem, über dem Leid und der Enttäuschung schwebend und kaum hörbar geflüstert, sondern laut und deutlich *in* das Leid und *in* die Enttäuschung *hinein* gerufen wird. Ich hoffe es.

Nico Schuppener

Gründonnerstag, der Tag des letzten Abendmahls. Unter normalen Umständen hätten wir uns heute Abend wieder mit Brot und Wein getroffen und gemeinsam ausgiebig gefeiert – für mich immer ein Highlight in unserem Gemeindejahr. Wie eigentlich jedes Abendmahl für mich etwas Besonderes ist.

In einigen Gemeinden wird heute ein digitales Abendmahl gefeiert. Wir werden das nicht tun, auch wenn es technisch und theologisch durchaus Wege gibt, das zu machen. Für mich wäre es aber etwas anderes. Zum Abendmahl gehört für mich, dass wir nicht nur gedanklich verbunden sind, sondern auch körperlich an einem gemeinsamen Ort. Denn das Abendmahl ist verkörperte, handfeste, schmeckbare Feier der christlichen Gemeinschaft.

Mir fällt dieser Verzicht schwer. Ich feiere Gründonnerstag in diesem Jahr ein bisschen als Fest der Sehnsucht nach dem Abendmahl und in der Vorfreude darauf, dass wir es wieder gemeinsam an einem Tisch feiern werden.

Sebastian Rink

Karfreitag. Es wird noch ruhiger, als es ohnehin zur Zeit schon ist. Vermutlich haben manche von euch schon längst genug von Stille und Ruhe und Tod und Leiden. Und doch ist dieser Feiertag gerade jetzt so wichtig, weil er uns an den Zustand unserer Welt erinnert. Mehr dazu im zweiten Teil unserer kleinen Serie zu Ostern.

Sebastian Rink

„Der Herr ist auferstanden!“ — „Er ist wahrhaftig auferstanden!“

So würde es heute Morgen durch die vielen Gottesdienste klingen. Doch die Gemeindehäuser sind leer. Nehmen wir es mal positiv: Noch nie hat die Kirche so lautstark wie in diesem Jahr an das leere Grab erinnert. ☺ Ich wünsche euch, dass ihr trotz aller Beschränkungen ein schönes Osterfest habt und mitten in chaotischen Zeiten Gelegenheiten findet, das Leben zu feiern!

GRÜNDONNERSTAG

Das ist eine merkwürdige Situation. Live wäre mir deutlich lieber, aber dieses Jahr muss es leider so gehen. Das fühlt sich für mich einerseits ganz falsch an – und ist doch andererseits so richtig!

Vielleicht fängt genau dieses Gefühlsgemenge etwas davon ein, was Ostern bedeutet: Das Richtige mitten im Falschen leben, die Ordnung im Chaos suchen, das Gute mitten im Verrückten. Wir suchen an Ostern nicht bloß bunte Eier, sondern wir suchen das Leben, trotz allen Leidens. Ich glaube, Ostern war lange nicht so wichtig wie in diesem Jahr.

Und es war noch nie so anders. Trotzdem bleibt sogar 2020 etwas gleich, denn es hat sich eine schöne Tradition in unserer Gemeinde ergeben: Jedes Jahr zu Weihnachten und Ostern begleiten wir eine biblische Figur durch die Feiertage. Dieses Jahr mit drei Videoimpulsen unter dem Titel „Musterschüler*in“. Gemeint ist damit eine geheimnisvolle Figur aus dem Johannesevangelium: der Jünger, den Jesus liebte. Auch „Lieblingsjünger“ genannt. Dreimal taucht er in der Ostergeschichte auf. Der Lieblingsjünger, oder eben: Musterschüler. Er ist ein Geheimnis: Hat keinen Namen, hat kein Gesicht, hat keine eigene Geschichte. Dieser Jesusschüler bleibt bloße Silhouette. Er ist so eine Art *Platzhalter* im Evangelium.

Wofür? Na, für uns! Diese Figur ist das Muster, in das wir unsere eigenen Geschichten in den Text hineinzeichnen. Wir können in seine Rolle schlüpfen, nehmen seinen Platz in der Ostergeschichte ein: Mit dem Lieblingsjünger sitzen wir heute am Tisch, mit ihm stehen wir an Karfreitag unter dem Kreuz und mit ihm laufen wir am Ostermorgen zum Grab.

Johannes 13:

21 Nach diesen Worten wurde Jesus im Geiste erschüttert und bezeugte: Amen, amen, ich sage euch: Einer von euch wird mich ausliefern. 22 Die Jünger blickten sich ratlos an, weil sie nicht wussten, wen er meinte. 23 Einer von den Jüngern lag an der Seite Jesu; es war der, den Jesus liebte. 24 Simon Petrus nickte ihm zu, er solle fragen, von wem Jesus spreche. 25 Da lehnte sich dieser zurück an die Brust Jesu und fragte ihn: Herr, wer ist es? 26 Jesus antwortete: Der ist es, dem ich den Bissen Brot, den ich eintauche,

geben werde. Dann tauchte er das Brot ein, nahm es und gab es Judas, dem Sohn des Simon Iskariot.

27 Als Judas den Bissen Brot genommen hatte, fuhr der Satan in ihn. Jesus sagte zu ihm: Was du tun willst, das tue bald! 28 Aber keiner der Anwesenden verstand, warum er ihm das sagte. 29 Weil Judas die Kasse hatte, meinten einige, Jesus wolle ihm sagen: Kaufe, was wir zum Fest brauchen! oder Jesus trage ihm auf, den Armen etwas zu geben. 30 Als Judas den Bissen Brot genommen hatte, ging er sofort hinaus. Es war aber Nacht.

Mich macht diese Szene nervös. Wenn ich mich in diese Situation hineinversetze, dann werde ich unglaublich ungeduldig. Die Frage ist ja eigentlich simpel: „Wer ist es?“ Und die Antwort könnte auch einfach sein: „Judas.“ — Aber nein. Die Antwort von Jesus geht so: „Der ist es, ... dem ich den Bissen Brot, ... den ich eintauche, ... geben werde.“ Dann tauchte er ... das Brot ein, ... nahm es ... und gab es ... Judas.

Acht Stationen bis zum Ziel. Das hätte man schneller lösen können. Ich komme mir vor wie im Finale einer schlechten Castingshow: Statt der einfachen Abkürzung zum Ergebnis nimmt die Szene lieber den umständlichen, völlig überzogenen theatralischen Umweg über acht Stationen. Spannung hin oder her, ich mag das hier nicht. Ich habe doch eine ganz einfache Frage gestellt und werde unnötig auf die Folter gespannt, werde ungeduldig. Ich mag diese gefühlte Ungeduld nicht.

Und trotzdem gehört dieses Gefühl ganz fest zu meinem Leben und Glauben dazu: die Ungeduld. Oder wenigstens diese nervöse Spannung zwischen Ungeduld und Gelassenheit. Etwas, das ich im Moment überall erlebe. Wir sind dazu verdammt, Ungeduld und Gelassenheit irgendwie auszutarieren.

Währenddessen liege ich auf dem Platz des Musterschülers in der Erzählung, am Tisch, habe eine einfache Frage gestellt – und spüre seine, meine Ungeduld, weil es irgendwie nicht voran geht. Also, eigentlich will ich wirklich nicht mit ihm tauschen. Und doch merke ich, wie sein Platzhalten in der Geschichte auch zu meinem Platz in der Weltgeschichte wird: Nah dran am Geschehen und doch einigermaßen ohnmächtig, hineingeworfen in diese irgendwie absurde, unwirkliche Szene. Sie

macht mich ungeduldig, weil ich aushalten muss, was mit mir geschieht.

Am Platz dieses Jesusschülers wird mir eines klar: wie umständlich Leben manchmal läuft. Dass es äußerst selten die Abkürzung zur schnellen Lösung nimmt, sondern oft den ganzen umständlichen Weg geht. Manches wiederholt sich dabei unnötig, verändert sich nur ein bisschen und gelegentlich mag man sich fragen: Wie lange noch?

Mit den Fragen, die man so an Gott und das Leben stellt, ist es ja ganz ähnlich: Sie werden nicht so einfach beantwortet. Vielleicht ist dieser Text eine der eindrücklichsten Erinnerungen daran, dass es keine einfachen Antworten gibt. Zumindest nicht auf gravierende Fragen. Und so leicht sie auch klingt: Die Frage danach, wer Jesus verraten wird, ist wirklich alles andere als einfach. Gerade wenn *ich* auf dem Platz des Musterschülers liege: Denn es ist irgendwie die Frage *meines* Glaubens an den, der das Leben ist: Verrate *ich* das Leben? Die Frage ist schwer – weil sie nicht leicht zu beantworten ist und weil auch die Antworten nicht leicht zu ertragen sind. Aber günstiger sind Antworten auf Lebensfragen leider nicht zu haben. Und sie sind auch nicht leicht zu verstehen. Es ist ja bezeichnend, dass niemand am Tisch so richtig versteht, was da genau vor sich geht. Einerseits hat Jesus sich alle umständliche Mühe gegeben, es deutlich zu machen. Aber seine Freunde sind doch nicht in der Lage, die passenden Schlüsse daraus zu ziehen.

Auch das ist mir ein prächtiges Bild für mein Glauben und Leben, gerade jetzt: Es ist verdammt schwierig, den Überblick zu behalten. Geschweige denn auch noch eine Antwort darauf zu finden, was *Gott* mit all dem zu tun haben könnte. Das werden wir erst im Nachhinein verstehen – genauso wie die junge Gemeinde sehr, sehr vieles aus dem Leben von Jesus erst *nach* Ostern verstanden hat. Bis dahin werden wir Fehler machen, falsche Schlüsse ziehen und auf dumme Ideen kommen.

Diese Bibelgeschichte ist mir ein wunderbares Abbild unseres Durcheinanders, das wir Leben und Glauben nennen. Es geht Umwege und ist nicht immer gleich verständlich. Manchmal ist es schwer zu tragen und lässt uns ratlos zurück mit unseren Fragen. Ein Musterbeispiel für unser Leben, gerade jetzt.

Für mich hat schon das etwas Heilsames: Ich kann mich einfach in diese Geschichte hineinsetzen,

kann mich darin wiederfinden und darf sogar sehen, dass extra ein Platz für mich freigehalten ist.

Aber da ist noch mehr. Denn zugleich finde ich im Musterschüler ja meinen eigenen Platz nicht *irgendwo* – sondern an der Seite von Jesus!

Das bedeutet natürlich für jeden Menschen etwas anderes. Mir bedeutet es heute, am Leben dranzubleiben, es in allem Chaos immer wieder zu suchen. Es bedeutet mir, mich an dem zu orientieren, der von sich behauptet, Weg, Wahrheit und eben: Leben zu sein. Auch diese drei Dinge bekommt man nur schwer so ganz logisch zusammen. Sie spielen miteinander. Sie spielen, wie das Leben eben spielt. Die Wahrheit ist immer auf dem Weg, der Weg führt manchmal zum Leben, das wahre Leben passiert unterwegs ... und so weiter. Nicht eindeutig, aber irgendwie heilsam. Irgendwie inspirierend. Auf seine eigene Weise tröstet es mich, weil ich ein bisschen Leben im Chaos entdecke.

In der Mitte all dessen ist und bleibt Jesus Christus. *An diesem Tisch* pulsiert das chaotische Leben. Es ist die Geschichte *seines* Lebens, in die ich eintauchen möchte. Es ist diese Geschichte, in der für mich und für dich ein Platz freigehalten ist – weil *du* eine Jüngerin bist, die vom Leben geliebt ist. Weil du ein Jünger bist, den Jesus liebt!

Das gilt natürlich auch in Zeiten der Krise: Wenn dein Leben von einem Virus bedroht wird; wenn dein Leben durch Kontaktverbote bedrückt ist; wenn dein Leben unter dem Durcheinander leidet. Mittendrin passiert immer noch Leben.

Mit dem Musterschüler in Ostern einzutauchen bedeutet, gemeinsam ein bisschen Leben im chaotischen Alltag zu entdecken. Gerade in diesem Jahr. Gott schenke uns ein aufmerksames Herz dafür.

Sebastian Rink

KARFREITAG

An Karfreitag folgen wir dem Lieblingsjünger ans Kreuz, in zwei Szenen aus **Johannes 19**:

23 Nachdem die Soldaten Jesus gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Teile daraus, für jeden Soldaten einen Teil, und dazu das Untergewand. Das Untergewand war aber ohne Naht von oben ganz durchgewoben. 24 Da sagten sie zueinander: Wir wollen es nicht zerteilen, sondern darum lösen, wem es gehören soll. So sollte sich das Schriftwort erfüllen: Sie verteilten meine Kleider unter sich und warfen das Los um mein Gewand. Dies taten die Soldaten.

Ja, hier taucht er noch gar nicht auf. Aber lassen wir den Schrecken der Erzählung kurz auf uns wirken: Da hängt einer am Kreuz, und als wäre das nicht schon genug, muss er mit ansehen, wie andere seine Sachen unter sich aufteilen. Was für ein bitteres Schauspiel, deutlicher lässt sich kaum zeichnen, wie Welt so häufig läuft: Das Glück der einen wird auf Kosten der anderen gewonnen.

So sieht's leider aus. Aber schauen wir da noch hin, wenn wir an das Kreuz denken? Ich habe manchmal den Eindruck, beschäftigen uns am liebsten mit den unsichtbaren Dingen rund um dieses Geschehen. Reden am liebsten über etwas, das vermeintlich im Verborgenen geschieht. Das Kreuz verkommt dann ein bisschen zum Schauspiel einer eigentlich unsichtbaren, himmlischen Transaktion, einer göttlichen Umschuldung, Sündenvergebung, Versöhnung und so weiter. Das kann man ja alles machen. Aber manchmal vergessen wir dabei das *sichtbare* am Kreuz. Das, was auch ohne diese ganzen theologischen Ideen einfach erschreckend realistisch passiert.

Denn die Szene am Kreuz beschreibt mir etwas. Sie stellt etwas dar, das ich aus meiner Welt kenne. Ehrlich gesagt wühlt mich das *Sichtbare* am Kreuz viel mehr auf, als all die Theorien über das, was es vermeintlich *unsichtbar* bewirkt. Mein Sinn vom Kreuz ist im Moment dieser: **Es hält der Welt den Spiegel vor.** Es ist der bittere Anblick dessen, wie Leben allzu häufig läuft und wozu Menschheit fähig ist. Dieses eine Kreuz erinnert mich an die vielen Kreuze, die täglich sichtbar und unsichtbar in der Welt stehen, wo Menschen am Leben leiden: Auf Lesbos und im Mittelmeer, in Syrien und den anderen Krisenherden, in den Quarantänewoh-

nungen der Einsamen und in den Straßen der Armen.

Das Kreuz ist plakativ, gerade in dieser Szene mit ihrem Kontrast zwischen dem unerträglichen Leiden des Gekreuzigten und der leider alltäglichen Gier derer, die vom Leiden profitieren. Aber so erzählt das Kreuz von unserer Welt. Plakativ, aber realistisch. Doch gerade so kann mir das Kreuz *heilsam* werden.

Vielleicht ist das Kreuz aber gar nicht selbst die *Heilung*. Es ist für mich zuerst einmal eine Diagnose, es benennt ein Problem. Vielleicht ist es ein Röntgenbild der Welt und des Lebens. Damit beginnt es. In unserer Szene setzt damit auch zugleich schon ein bisschen Heilung ein. Unscheinbar. Ganz leicht zu übersehen, in diesem Nebensatz: „So sollte sich das Schriftwort erfüllen.“

Was daran heilsam ist? Wenn *auf diese Weise* erzählt wird, dann bleibt Welt nicht für sich! Sie bleibt nicht allein mit ihrer Krankheit – sondern hier kommt Gott ins Spiel. Hier kommt die Geschichte Gottes in die Geschichten unseres gemeinsamen Lebens. Wo Geschichte mit Gott erzählt werden kann, da bekommt sie in alle ihrer Dunkelheit einen kleinen Schimmer von Zukunft. Wo Lebensgeschichten mit der Idee Gottes in Berührung kommen, da bekommen sie ein kleines bisschen Halt. Da hält eine flüsternde Stimme mitten im Geschrei dagegen, erinnert an Gutes und hofft auf Neues. Selbst in der tiefsten Sinnlosigkeit hält der Gedanke an Gott die Suche nach dem Sinn fest. Das ist noch längst nicht die Antwort, aber schon die suchende Frage eröffnet einen neuen Horizont. Die Hoffnung zum Beispiel auf das, was dieser zitierte Psalm 22 mitbringt:

25 Denn er hat nicht verachtet, nicht verabscheut des Elenden Elend. Er hat sein Angesicht nicht verborgen vor ihm; er hat gehört, als er zu ihm schrie. [...] 27 Die Armen sollen essen und sich sättigen; den HERRN sollen loben, die ihn suchen. Aufleben soll euer Herz für immer.

Aufleben soll euer Herz für immer – was für eine Sehnsucht! Eine Utopie, die den schlimmsten Ort zwar nicht besser macht, das nicht; aber vielleicht gibt sie ein bisschen Halt und Hoffnung, ein bisschen Richtung und Orientierung. Vielleicht

motiviert sie sogar, diesen Ort nicht so zu lassen, wie er ist.

Was folgt ist ein Kontrast. Sahen wir eben noch das Geschehen in einem Überblick mit allem Drumherum, wird nun das Kreuz selbst in den Fokus genommen. Die vier Männer der ersten Szene stellen eindrücklich dar, wie kaputt Welt sein kann. Es folgen in der zweiten Szene vier Frauen, die uns zeigen, wie Welt ein bisschen gesünder werden könnte. Und mittendrin unsere geheimnisvolle Hauptfigur.

25 Bei dem Kreuz Jesu standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala. 26 Als Jesus die Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zur Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! 27 Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Es ist das letzte Gespräch, das Jesus führt. Es enthält sein Vermächtnis. Und es erinnert mich ganz merkwürdig an die Gespräche unserer Tage – denn es ist wohl ein Gespräch auf Abstand. Vielleicht kommt mir diese Geschichte deshalb umso näher. Ein Gespräch voller Nähe in einer Zeit voller Trennung. Für wie viele Menschen ist die Erfahrung der letzten Tage besonders die, getrennt zu sein von lieben Menschen. Oder von Menschen überhaupt. Sie höchstens mit 1 ½ Metern Abstand oder nur virtuell zu sehen. Und ich fürchte, unsere Szene ist in dieser Situation zuerst einmal kein echter Trost.

Und doch eröffnet er eine Perspektive, die irgendwie auf der Hand liegt, sich auch eigentlich von selbst versteht und doch so viel leichter gesagt ist als getan: Kümmert euch umeinander! Sorgt füreinander, als wäret ihr eine Familie. Mehr noch: Sorgt euch vor allem um die, die es jetzt am dringendsten brauchen. Achtet auf die, die leiden. Der Musterschüler ist die Leerstelle im Text, die mich in dieses Miteinander hineinnimmt. Mich in die Verantwortung nimmt, diese Solidarität zu leben.

Allerdings: Um das zu sagen, braucht es kein Kreuz und keine Religion. In recht erfreulicher Weise ist das in den letzten Wochen zumindest theoretisch zum gesellschaftlichen Konsens geworden. Wir achten aufeinander, verzichten füreinander.

Die Erzählung vom Kreuz ist aber nicht nur Diagnose für eine kranke Welt oder ein Appell zur Solidarität. Mit der Geschichte von Jesus Christus wird eben nicht *nur* Welt erzählt und dargestellt, wie sie

ist. Nicht einmal wird nur eine Welt ausgemalt, wie sie sein könnte. Sondern es wird Leben im Licht *Gottes* erzählt. Das heißt für mich, es werden diese feinen Nuancen des Lebens eingefangen, die es irgendwie ausmachen. Diese beiden Szenen erzählen eine Idee davon, wie sich Hoffnung mitten in der Trostlosigkeit anfühlen könnte; und sie lassen ein bisschen spüren, was Solidarität in Zeiten der Einsamkeit bedeuten kann. Diese Geschichte hält fest, was Geschichte *überhaupt* zusammenhält: Gott. Mit dieser Erzählung von Gott ohne ich, dass in der Hoffnung mehr passiert als bloßes Durchhalten, dass im Füreinander mehr liegt als bloß Solidarität. All das liegt in dem, der fast vergessen am Kreuz hängt. Was mit ihm die die Geschichte kommt – in deine, meine, unsere Geschichte – ist das, was Welt zusammenhält: Eine leise Hoffnung auf etwas Neues, die manchmal schreiende Sehnsucht nach Zusammensein.

Darin begegnet mir Gott. Fast vergessen, kaum erkennbar, selbst gebrochen und scheinbar gescheitert. Karfreitag ist für mich kein Tag für den großen Triumph. Es ist kein Tag für volle und laute Überzeugung. Karfreitag ist und bleibt ein schwarzer, trauriger Tag. Einer, an dem wir den Zustand des Lebens in erschreckender Offenheit vor Augen gemalt bekommen. Ein Tag, an dem vielleicht sogar etwas von *unserer* Geschichte erzählt wird. Aber diese Geschichte wird *mit Gott* erzählt. Leise und hoffend, sehnsüchtig und fragend. Aber: mit Gott. Genau hier ist mein Platz in der Geschichte: Mit Abstand nah dran; ungläubig glaubend vor dem Kreuz. Hoffend und scheiternd folge ich dem, der noch im Sterben für andere sorgt.

In dieses wacklige Leben hinein klingt der letzte Ruf: „Es ist vollbracht!“ Ich glaube, er beendet nicht das Wackeln, beseitigt nicht die Unsicherheit. Sondern dieser Ruf hält genau dort, im Chaos des Lebens, am Dasein Gottes fest. Kein perfektes, glattes, ganz bequemes Leben – sondern eines, das sich in aller Unsicherheit, im Scheitern und Hoffen, im Tun und Vergessen mit Gott erzählen lässt. Weil mit Jesus Christus *Gott* genau dieses Leben lebt, weil Gott *dein* unsicheres Leben ganz sicher liebt.

Karfreitag 2020 ist Karfreitag in einem unsicheren, chaotischen Leben. Ich will darin dennoch die leisen Hoffungsstimmen hören, das Rufen nach Zusammenhalt soll mich berühren und bewegen. Ich will vor allem *Gott* nicht vergessen, im Wirrwarr von Kar- und Coronawochen.

Sebastian Rink

OSTERSONNTAG

Ostern ist ja eigentlich *das* Fest der ausgelassenen Freude. Traditionell werden in den Gottesdiensten Witzchen erzählt, um der Gemeinde ein Lachen zu entlocken, ein Lachen über den besiegten Tod. Ich verschone euch zwar mit schlechten Witzen, aber die Tradition ist trotzdem ganz schön. Denn ja: Ostern ist Freude.

Aus den allerschönsten Momenten meines Lebens habe ich allerdings gar kein Lachen in Erinnerung. Die Momente, die mich so richtig gefreut und bewegt haben, die verbinde ich vielmehr mit Weinen, mit Freudentränen. Gerade in diesem Jahr scheint mir das auch die passendere Reaktion auf Ostern: Dass wir gemeinsam vor Freude weinen.

Unser heutiger Text aus Johannes 20 ist nun auch nicht gerade zum Lachen komisch. Er spielt zwar genau genommen auch noch *vor* dem großen dramaturgischen Durchbruch – Ostern ist es nämlich erst so richtig, wenn es bei den Menschen ankommt. Aber auch im weiteren Verlauf sehe ich niemanden herzlich lachen.

Ostern hinterlässt einfach eine ganz eigene Art von Freude. Sowohl in den Texten, als auch bei mir. Suchen wir uns wieder *unseren* Platz in der heutigen Geschichte, an der Stelle des Musterschülers. Mich interessiert, wie er auf Ostern reagiert. Und wie ich mich darin wiederfinde. Wieder in drei Stationen.

Erste Reaktion: Zweifel

1 Am ersten Tag der Woche kommt Maria Magdalena früh, als es noch finster war, zum Grab und sieht, dass der Stein vom Grab weggenommen war. 2 Da läuft sie und kommt zu Simon Petrus und zu dem andern Jünger, den Jesus lieb hatte, und spricht zu ihnen: Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grab, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. 3 Da gingen Petrus und der andere Jünger hinaus, und sie kamen zum Grab.

Zunächst ist da die Nachricht: Jesus ist weg. Wenn wir nicht wüssten, worauf die Erzählung hinausläuft, dann würden wir wohl von Fake News reden. Garniert mit ein bisschen Verschwörungstheorie: Die haben ihn weggebracht! Ganz ehrlich: Ich finde diese Reaktion nicht nur verständlich, sondern richtig. Gerade in den letzten Wochen hatten Falschmeldungen und Verschwörungsfantasien

wieder Hochkonjunktur und in unserem Fall sehen wir an den Zahlen und den Bildern aus Spanien oder Italien, wie gefährlich falsche Informationen sein können. Es ist auch ein bisschen berufsbedingt, aber ich würde wohl genauso loslaufen, nachsehen, prüfen, was es mit den Behauptungen auf sich hat.

Für manche ist damit dem gefährlichen *Zweifel* Tür und Tor geöffnet. Aber: Genau der hat offensichtlich seinen Platz in der Ostergeschichte! Die Ostererfahrung wäre wenig überzeugend, wäre sie in einem Dialog abgehandelt: „*Leute, Jesus ist weg!*“ – „*Ah, super, dann ist er ja auferstanden!*“ Nein, die meisten Osterepisoden sind Geschichten vom ungläubigen Zweifel! Und längst nicht alle von ihnen *beseitigen* den Unglauben. Ostern fordert den Verstand heraus – braucht ihn aber weder zu fürchten noch abzuschalten!

Also, die erste „mustergültige“ Reaktion auf Ostern ist der berechtigte Zweifel. *Ihr lieben Musterschüler*innen: Bitte zweifelt an Ostern!*

Zweite Reaktion: Glaube

4 Es liefen aber die beiden miteinander, und der andere Jünger lief voraus, schneller als Petrus, und kam als Erster zum Grab, 5 schaut hinein und sieht die Leinentücher liegen; er ging aber nicht hinein. 6 Da kam Simon Petrus ihm nach und ging hinein in das Grab und sieht die Leinentücher liegen, 7 und das Schweißstuch, das auf Jesu Haupt gelegen hatte, nicht bei den Leinentüchern, sondern daneben, zusammengewickelt an einem besonderen Ort. 8 Da ging auch der andere Jünger hinein, der als Erster zum Grab gekommen war, und sah und glaubte.

Ich kann ihn fast noch immer spüren, in diesen Zeilen: den Zweifel. Es macht sich wortlose Verwirrung breit, während die Jünger mehrmals nacheinander einen Blick auf diese unvermutete Szenerie werfen. Da muss man nun auch wirklich zweimal hinschauen, wie unser Musterschüler. Und es verschlägt einem die Sprache – bezeichnend übrigens, dass die beiden in der ganzen Episode kein einziges Wort verlieren.

Es bleibt aber nicht bei der völligen Verwirrung und dem bloßen Zweifel. Der Musterschüler glaubt. Ich glaube mit ihm und vor allem glaube ich *wie* er.

Denn das ist hier eine besondere Art von Glauben, nämlich eine ganz persönliche. Es ist ja interessant, dass nur *der* Jünger glaubt, der ein Platzhalter für unsere *eigenen* Geschichten ist. Petrus, die große Autorität der Kirche – der glaubt gar nicht, bzw.: Sein Glaube interessiert einfach nicht. Denn Glaube, erst Recht in seiner österlichen Form, den kann niemand von anderen einfach übernehmen. Klar, Glaube wird von anderen mitgefüttert, mitgestaltet und mitgetragen – aber am Ende muss er doch *mir selbst* geschenkt sein, er muss *mich* erreichen.

Das heißt auch: Niemand kann ihn von mir oder dir verlangen! Unsere Tradition tut das manchmal und zeigt oft wenig Verständnis dafür, dass Menschen mit guten Gründen einfach nicht glauben können oder wollen, selbst wenn man es ihnen noch so gut und oft erklärt ...

Noch etwas ist an diesem Musterglauben interessant: Er blitzt nämlich nur auf, er ist nur ein kurzes Funkeln. Der „mustergültige“ Glaube ist nicht mehr *und nicht weniger* als eine leise Ahnung, dass da etwas dran sein könnte. Dieser Glaube ist zögerlich und alles andere als so ganz von sich selbst überzeugt. Die zweite Reaktion auf Ostern könnte also sein: ein *bisschen* Glaube, ein *zweifelhafter* Glaube, ein *wackliger* Glaube. *Ihr lieben Musterschüler*innen: Wagt einen zweifelhaften Glauben!*

Dritte Reaktion: Unverständnis

9 Denn sie verstanden die Schrift noch nicht, dass er von den Toten auferstehen müsste. 10 Da gingen die Jünger wieder zu den anderen zurück.

Wenn du dich gefragt hast, woher ich die Idee mit dem *zweifelhaften* Glauben habe: von hier. Der Glaube ist ein leichtes Zucken im überwältigenden Unverständnis. Das finde ich so ehrlich! Denn mein Glaube hat keine Antwort auf alle Fragen. Mein Glaube hat nur eine leise Ahnung.

Mein Glaube *ist* sogar manchmal der Zweifel – der Zweifel daran, ob unsere Art in der Welt zu leben wirklich schon alles ist, was möglich wäre. Ob es nicht doch noch so viel mehr Leben aus dem Leben herauszuholen gäbe. Damit meine ich natürlich nicht den bis zum letzten ausgereizten Genuss – sondern Leben besonders für die, die vom Leben an den Rand gedrängt wurden. Deren Leben sich vielleicht kaum noch nach Leben anfühlt – aus welchen Gründen auch immer, weil sie allein sind, weil sie krank sind, weil sie arm sind oder gedemütigt. Wenn ich daran denke, dann zweifle ich

einerseits daran, dass das Leben wirklich den Tod besiegt hat. Ich zweifle aber auch daran, dass Leben so tödlich bleiben muss!

Die beiden Jünger kehren nach der Szene zum Alltag zurück. So richtig verstanden haben sie noch nicht. Was sollen sie also auch tun? Zurück zum Gewohnten, „business as usual“. Das Aufblitzen des kleinen Glaubens scheint keine Spuren hinterlassen zu haben. So kann man das hier lesen. Aber auch daran zweifle ich ...

Denn wenn ich dieses Fünkchen Glauben einmal gespürt habe, diese Möglichkeit des Lebens, diese Hoffnung gegen alles Todbringende – kann ich dann einfach weitermachen? Wird mich das nicht verfolgen? Wird mich das so gar nicht inspirieren? Oder mit einem entweder ganz passenden oder unpassenden aktuellen Bild: Kann ich mich davon so gar nicht anstecken lassen? Bin ich wirklich so immun gegen das Osterleben?

Wer diese österliche Idee des Lebens einmal geschmeckt hat, kann der oder die davon so einfach wieder loskommen? Diese Idee, die im Leben und Sterben, in der Auferweckung und im Dasein von Jesus Christus anschaulich wird: Die Idee der Liebe. Die Hoffnung auf Gerechtigkeit. Die Sehnsucht nach Frieden. Der Mut zum Miteinander und das Wagnis, zu verzichten. Wo das geschieht wird mir Ostern, wo wir das erleben, wird vielleicht wirklich manchmal die eine oder Freudenträne fließen.

Die dritte Reaktion auf Ostern könnte also sein, diesen Funken zu bewahren. Und ganz unvorsichtig sage ich: *Liebe Musterschüler*innen, lasst euch anstecken!* ☺

Ostern bedeutet, dass dieses Leben einfach nicht kleinzukriegen ist. Ostern atmet die Luft einer Welt, die sich von dieser Lebensidee anstecken lässt. Und am Platz des Musterschülers will ich genau das lernen: Mich immer wieder anstecken zu lassen von diesem Funken, den die Geschichte von Jesus Christus in mich hineingelegt hat.

Ich wünsche euch, dass euer Osterfest trotz aller Beschränkungen auch ein „Lauf zum Grab“ wird. Ein Ort, der diesen kleinen Funken für das Leben in euch zum Leuchten bringt. Eine Zeit, dieser Idee vom Leben neu zu begegnen. Den lebendigen Jesus Christus neu zu erleben.

Frohe Ostern!

Sebastian Rink